Hinter der Fahne der Zufriedenen?

Autor(en): **Pesch, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **52 (1973)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-338659

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Pro und Kontra

Hinter der Fahne der Zufriedenen?

Der Artikel meines alten Parteifreundes Otto Lezzi in der Februarnummer des «Profils», betitelt «Sozialdemokratie und die Linke», wird vielleicht einige Entgegnungen hervorrufen. Ich will hier nur einen einzigen, aber grässlichen Satz aus seinem Artikel herausgreifen in der Hoffnung, von Otti zu hören, er habe damit etwas anderes gemeint, als was tatsächlich dasteht.

Denn wenn ich nicht Otto Lezzi als echten Sozialdemokraten kennte, müsste ich sonst annehmen, es handle sich auch bei ihm um eine Art Fall Kägi, ohne politische Bedeutung; denn was ist schon dabei, wenn ein einzelner wie Ueli Kägi vom Sozialdemokraten zum Bürgerlichen wird?

Also der Satz lautet:

«Die SP darf jedoch nicht zur Partei der Unzufriedenen werden.»

Wir wollen die beiden Negationen, welche der Satz enthält, deutlicher machen. Dann heisst der Satz:

«Die SP darf *nicht* zur Partei der *Nicht*-Zufriedenen werden.»

Zwei Negationen heben sich bekanntlich auf. Ich kann mir nicht helfen; aber dann postuliert Otto Lezzi:

«Die SP muss eine Partei der Zufriedenen werden (oder gar bleiben).»

Ein solches Postulat wäre auf alle Fälle unerfüllbar, weil die Funktion (Sammlung der Zufriedenen) schon besetzt ist, mehrfach sogar, nämlich durch die bürgerlichen Parteien.

Zufriedene oder Unzufriedene, das sind die zwei Grundtypen des Homo politicus. Der Unzufriedene will Änderungen herbeiführen, der Zufriedene will sie verhindern. G. B. Shaw sagt es ironisch:

> «Der Vernünftige sucht sich der Welt anzupassen, der Unvernünftige sucht die Welt sich anzupassen. Darum verdanken wir allen Fortschritt den Unvernünftigen.»

Beide Gefühle, die verteidigende Zufriedenheit und die angreifende Unzufriedenheit können Energien für politische Aktivität liefern.

Aber sind denn die Zustände in der Schweiz so vortrefflich, dass die SP den Stausee der Unzufriedenen links (buchstäblich links) liegen lassen dürfte?

Der Prozentsatz derjenigen Menschen nur im demokratischen Westeuropa allein, welche von einer gründlichen Veränderung – objektiv gesehen – zu profitieren hätten, dürfte wohl weit über 50 Prozent liegen. Aber aus seelischen Gründen ist der Entschluss für einen Menschen, sich zu einer verändernden Partei (und tue sie es noch so schüchtern) zu bekennen, nicht leicht. Ich denke an drei Staaten, deren Bürger heute relativ die höchste politische Reife erreicht haben dürften, nämlich England dank seiner Tradition und die BRD sowie Österreich, letztere beide durch schwere Erlebnisse und durch Schuld geläutert. In diesen Staaten haben

wir denn auch praktisch das Zweiparteiensystem, und die Partei der bewusst, wenn auch zaghaft Verändernden nähert sich der 50-Prozent-Grenze.

Bei uns gehörten objektiv weit mehr als 50 Prozent ins Lager der Veränderer. Aber sie werden politisch vernachlässigt von der SP. Sie hat es versäumt, diesen armen Menschen das Brot der Hoffnung auf Veränderung auszuteilen. Deshalb essen sie kläglichen Ersatz, Landesring, Anti-Überfremdungsbewegungen und dergleichen.

Da wundert sich die SP, dass sie stagniert. Und sie hat begonnen zu stagnieren vor Jahrzehnten, längst bevor es unsere heutige lärmige sogenannte Linke gegeben hat.

Was einen Teil dieser Linken betrifft, ja da sehe ich eine Möglichkeit der Verständigung mit Otto Lezzi. Der oben geschilderte Mangel an Brot der Hoffnung in der ganzen SP äussert sich bei diesem Teil der Linken in einer Art Avitaminose. Man weicht vor grundsätzlichen Veränderungen aus und verbeisst sich zum Beispiel in Verkehrsfragen, bei denen man kaum eine Klassenfront erkennen kann, und unsere Tagespresse nimmt Krawallmacher um des Krawalles willen in Schutz. So liest man zum Beispiel nichts davon, dass das kürzlich erfolgte Niederkrähen eines Vortrages von Oberstkorpskommandant Hirschy durch Schnuderbuben ein Stück Faschismus war. Les extrèmes se touchent. Objektiv jedenfalls fördert diese Sorte Linke die Reaktion.

Aber wir wollen nicht verallgemeinern. Vor etwa zehn Jahren hatte ich im «Öffentlichen Dienst» die Reichtumssteuer postuliert; aber mein Stimmlein drang damals nicht durch. Nun ist es in unseren Tagen einem anderen besseren Teil der Linken zu verdanken, dass das Thema Reichtumssteuer endlich zum beherrschenden Tagesthema geworden ist.

In den dreissiger Jahren sah ich in Paris an einer Hauswand ein leider damals vereinzelt gebliebenes Plakat, welches die prophetischen Worte enthielt:

«Tout est possible: Il faut faire payer les riches.»

Was meinst Du, Otti, wäre das nicht eine schöne Fahne, hinter der sich die wahren Unzufriedenen sammeln könnten? *Fritz Pesch*

Bewusstseinsförderung statt Leisetreterei

Zu Otto Lezzis Artikel im «Profil» 2/1973 sei folgendes bemerkt:

Der Kampf um eine sozialistische Gesellschaft ist heute schwieriger geworden. Früher war es die soziale Notlage, welche die Lohnabhängigen zusammenschweisste. Während der Zeit des Zweiten Weltkrieges und noch Jahre danach lebten wir in einer Periode des gesellschaftlichen Burgfriedens, der sich aus der Bedrohung der Demokratie und auf Grund des Kalten Krieges ergab. Die Folge war eine zunehmende Entideologisierung. Heute stellen wir erfreulicherweise eine Reideologisierung fest. Dazu haben die Vertreter der jungen Generation wesentlich beigetragen.